Zur Renaissance der negativen Theologie

Es gibt innerhalb der theologischen Szene gegenwärtig nur wenige Fragestellungen, die eine größere Aufmerksamkeit erreichen oder Anlass zu wichtigen, herausfordernden Debatten liefern. Zu den prominenteren, eher seltenen Streitfällen avanciert mehr und mehr die negative Theologie, also jene Sprachform des Glaubens, die am konsequentesten die Transzendenz und Absolutheit Gottes thematisiert und am entschiedensten an der für unser Denken und Erkennen konstitutiven Unerfassbarkeit sowie Andersheit Gottes festhält. Bereits ein Blick in die verschiedenen theologischen Lexika und Wörterbücher zeigt, dass sich die Einträge zu diesem Themensfeld mehren und auch der Publikationsmarkt auf diese neue Renaissance reagiert.

Nun zählen die Basisformen negativer Theologie, wie sie in der klassischen Analogielehre ausformuliert und mit dem 4. Laterankonzil (DH 804) auch in das kirchliche Lehramt eingegangen sind, bereits im Grundstudium zum festen Repertoire theologischer Erkenntnislehre. Mit dem Topos von der negativen Theologie ist wohl der präziseste Ausdruck dessen geschaffen worden, dass mit dem Wort »Gott« unsere Sprache an eine unüberwindliche Grenze stößt, dass Gott als der ganz Andere für unser Denken und Erkennen im Grunde unerschaffbar ist, jenseits von Sein und Nichts und trotzdem der Eine, der die Welt geschaffen hat und sich auf vielfältige Weise in ihr manifestiert. Gott, so formuliert es der im Mittelalter zu Recht hoch angesehene und heute auf eigentümliche Weise sehr moderne Pseudo-Dionysius Areopagita, ist jenseits des Denkens und als solcher „eine Einheit, die die gesamte Einheit eint, ein überwesentliches Sein, ein nicht gedanklich fassbarer Gedanke, ein unaussprechliches Wort, Wort- und Gedanken- und Namenlosigkeit, beschaffen nach keinem Wesen, zwar Ursache des Seins für alles, selbst aber, weil sie über alles Sein erhaben ist, ohne Sein“ (Die Namen Gottes 588 B). Die Traditionen der negativen Theologie geben ein vorzügliches Instrumentarium an die Hand, diese Unerkennbar- und Unbegreiflichkeit Gottes so zum Ausdruck zu bringen, dass das Absolute nicht in ein unbestimmtes, dunkles Nichts verfällt, sondern sein affirmativer, heilsgeschichtlicher Bezug zur Welt gewahrt bleibt. Damit sie also nicht in Agnostizismus oder Atheismus umschlägt, hat die apophatische Rede von Gott die positiven, bekräftigenden Aussagen in der gleichen Bewegung notwendig zur Voraussetzung. Affirmation und Negation stehen nicht dialektisch gegenüber, als wäre das eine die überfällige Korrektur oder Erweiterung des anderen, der unersetzliche Ausgleich im Widerstreit der unterschiedlichen Prinzipien. Die verneinenden Attribute Gottes sind keine Ergänzung oder Problematisierung der positiven Aussagen über Gott, sondern ihr genuiner Modus. Deshalb setzt negative Theologie Offenbarung als unverrückbaren, doch nur in asymptotischer Perspektive gegebenen Fluchtpunkt ihrer eigenen Denkbewegung voraus. Alle großen Vertreter, am deutlichsten Pseudo-Dionysius und Nikolaus von Kues, stellen daher an den Beginn ihrer Überlegungen stets das Bekenntnis zum Gott der biblischen Offenba-

rung, die Maßstab und Richtschnur ihres kühnen Denkens bleibt. Streng genommen ist negative Theologie primär eine Sprachform des Glaubens, die sich der Vernunft bedient, um gleichsam vom Menschen her das Unendliche begreifen und erfassen zu suchen. Sie weiß, dass dies nur in der Differenz und im Modus der Negation möglich ist. Pseudo-Dionysius schreibt über diesen anvisierten, unerreichbaren Fluchtpunkt: „Wir steigen von den niedersten zu den ursprünglichsten (Seinsformen) auf und streifen alles ab, um unverhüllt jenes Nichtwissen zu erkennen, das von allem Erkennbaren in der gesamten Seinswelt umhüllt ist“ (Über die mystische Theologie 1025 B). Hier zeigt sich das eigentümliche Paradox jeglicher negativen Theologie, dass sich das Absolute menschlichem Denken und menschlicher Erfahrung so unverzichtbar wie unerreichbar zugleich präsentiert und daher in bleibender Spannung steht sowohl zur Sache des Glaubens als auch zur Sache des Denkens. Dennoch bleibt sie, und darin unterscheidet sie sich von der ihr sehr verwandten mystischen Theologie, eine das Denken beanspruchende Prinzipientheorie. Als solche setzt sie allen existentiellen Zugriffen auf die Wirklichkeit Gottes ein Stoppschild in den Weg. Auch in seiner Offenbarung bleibt Gott der ganz Andere und Transzendente. Die Theologiegeschichte spricht, um einen möglichen Offenbarungspositivismus abzuwenden, vom bleibenden Geheimnis Gottes, von seiner Verborgenheit, die aber kein Kontrastbegriff zur Offenbarung darstellt, sondern sie qualifiziert. Daher liegt die oft vertretene These, wonach die Offenbarung Gottes in Jesus Christus eine negative Theologie ausschließe, auf einer schiefen Ebene. Die apophatische Rede von Gott betritt nicht erst dann die Bühne, wenn die Erkenntnisbemühungen an ihr Ende gekommen sind, sondern sie motiviert das Denken von Anfang an, vor aller Fraglichkeit und Aporetik. Es sollte sich deshalb von selbst verstehen, dass es für die Vernunft nicht um eine Erfassung des Unendlichen gehen kann (wie könnte das auch möglich sein?), sondern vielmehr um die konkrete Beziehung, die Denken und Fühlen, Sein und Werden auf die letzte Wirklichkeit hin gestalten. In dieser kommunikativen Funktion, dass sie gleichsam die Gottesfrage offen hält, sich vorschnellen Antworten und Zuschreibungen verweigert und das eigene Sein im Lichte dieser Beziehung zu verstehen sucht, liegt der Kairos gegenwärtiger negativer Theologie.

Mag sein, dass sich in diesem kommunikativen Aspekt ein wichtiger Anknüpfungspunkt von Seiten der säkularen Welt her eröffnet. Die Metapher von der negativen Theologie erfreut sich als Versuch über eine Signatur der Zeit großer Zustimmung. Die spätmoderne Gesellschaft, die Gott verloren hat und ihn zugleich sucht, verfügt über kein plausibles Repertoire mehr, Kontingenz entsprechend zu artikulieren und das Religiöse präzise zur Sprache zu bringen. Die Pragmatik des Wortes »Gott«, das sich in verschiedenste, vielfach widersprechende Diskurse verflüchtigt hat, ist vielfach zu einer inhaltsleeren Formel zerfallen. Ob Gottesfinsternis und Verdunkelung oder Immanenzverdichtung und Transzendenzverlust, immer artikuliert sich darin eine Aporie, die nicht mehr schmerzlich diagnostiziert, sondern als Normalität erfahren und akzeptiert wird. So kann negative Theologie als eine euphemistische Umschreibung einer

Sprachlosigkeit dienen, ja in gewisser Weise als eine Kaschierung dessen, dass die moderne Gesellschaft ganz gut ohne Gott auskommt und die kirchliche Verkündigung auf sinkende Resonanz stößt. Das Wort »Gott« hat eben für viele Menschen keinen Sinn und auch keine Bedeutung mehr, an die theologische Rede ungebrochen anknüpfen könnte. Es drängt nicht mehr zu großen Auseinandersetzungen, weshalb die klassische Religionskritik und die großen Atheismen vielfach auf den Müllkippen der Ideengeschichte entsorgt werden konnten. Um über die unerfreuliche Situation der Bedeutungslosigkeit Gottes hinweg zu kommen, wird sie schlichtweg als gottgemäß qualifiziert: Gott ist im Schweigen, im Entzug, in der Abwesenheit präsent, die Unerkennbarkeit ist seinem Wesen konstitutiv, die Leere seiner Definition inhärent. Die negative Theologie widerspiegelt hier die Not, Gott angemessen in einem säkularen Kontext zur Sprache zu bringen und sie dient dabei als Angelpunkt, doch noch so etwas wie eine religiöse Dimension in die säkulare Kultur hineinzureklamieren. Doch diese Konzeption fordert durch ihre Zugeständnisse zu Rückfragen heraus: Was wird letztlich über Gott ausgesagt, wenn sein diagnostiziertes Schweigen (z.B. von der Christologie her) als Modus seines Redens zu begreifen ist? Worin besteht der Sinn, Gott mit dem Nichts zusammen zu denken, das Nichts als die Weise des Sich Zeigens eines Unendlichen und Unbedingten zu begreifen? Solche sekundären Diskurse prolongieren lediglich die Sprachkrise und kaschieren die große Dimension des Gottesverlustes.

Die entscheidende Frage scheint daher nicht die zu sein, ob und in welcher Weise die Unerkennbarkeit bzw. Verborgtheit zur Signatur Gottes in der modernen Gesellschaft gehört, sondern wo und in welchen Formen die Spuren der Transzendenz in der Immanenz unserer Welt zu finden sind. Da zeigt sich, dass die Gottesrede über das kirchliche Sprachspiel längst hinausgegangen ist und auch an ungewöhnlichen Orten und fremden Lebensformen durchbricht. Doch fehlt vielfach noch eine Sprache, diese neuen Plätze und Ereignisse Gottes adäquat zu benennen. An dieser Stelle könnte nun tatsächlich die große Tradition der negativen Theologie die gesuchte Kompetenz einbringen, indem sie die Pluralität der Gotteswege und -orte so zur Sprache bringt, dass Gottes Abwesenheit wohl als Form seiner Unendlichkeit begriffen werden kann, aber diese selbst noch einmal als möglicher Ort seiner Präsenz reflektiert wird. Im Antlitz des Anderen, im gedemütigten Menschen, in der leidenden Kreatur und im verschwindenden Wort bricht die unerkennbare Transzendenz die innerweltliche Aporie auf, ereignet sich Gottes Dasein, erhält das Verstumme eine Stimme. Selbst in diesen zarten, leisen Spuren seiner gebrochenen Präsenz bleibt uns nur das Licht, das im Vorübergehen aufgeleuchtet hat und darin eine Leerstelle unseres Denkens und Vorstellens hinterlässt. Eine so bestimmte negative Theologie richtet ihren Fokus inmitten der Sprachlosigkeit und womöglich gegen alle Erfahrung und Vernunft auf das Aufspüren dieser unscheinbaren, verweisenden Spuren. Und genau das wäre eine ihrer Tradition angemessene Aufgabe in gegenwärtiger Zeit.

Alois Halbmayr